

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **14 (1858)**

Heft 26

PDF erstellt am: **09.08.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der W o l f h e i t z

Honny soit qui  
mal y pense.



14. Bd.  
1858.

N<sup>o</sup> 26.  
26. Juni.

## Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

### Der Comet von 1858.

Ich bin zwar noch hinter den Coulissen und warte auf das Stichwort, um auf der Bühne der Welt aufzutreten. Frau Venus, die alle Tage bei euch herumläuft, um immer zu wissen, wer nicht mit der Polizeistunde nach Hause geht, oder am Morgen sich von der Sonne ins Bette leuchten läßt, hat mir unterdessen gesagt, daß ihr armen Erdwürmer da drunten gewaltigen Respekt vor meinem Auftreten habet. Da sollen Einige meinen, ich werde meine Vorstellung gleich damit anfangen, daß ich den Kaiser Napoleon mit meinem Schwanz niederschlage. Einige jammern und rufen: Wer soll dann unsere Kleinen lehren, Speere werfen, die Götter ehren; andere dagegen zucken die Achseln und sagen: Gschäch nüt Böser's! Da ist aber wieder eine zweite Meinung, die glaubt, der Glanz meines Sternes werde den Halbmond auslöschen. Pah, pah, wisset ihr denn nicht, daß ich keine Religion habe und mich um dergleichen Sachen gar nicht kümmere. Kurz, jeder Potentat, sogar der Greiz-Schleiz-Lobensteiner meint, ich habe es auf ihn abgesehen, und hätte extra die große Reise aus den hintersten Kohlenfäcken hieher gemacht, um ihn mit meinem Schwanz zu erstechen, wie ein Skorpion. Da bilden sich die Herren viel zu viel ein. Ich bin, wie alle, meine Herrn Kollegen, Philanthrop von reinstem Wasser und reise nur in gemeinnützigen Zwecken.

Der Gegenstand meiner gegenwärtigen Geschäftsreise ist aber so einfach als möglich. Seit 1811 hat es keinen ächten realen Cometen-Wein gegeben. Das letzte Jahr hat es zwar wieder Etwas angefeht, im Ganzen genommen, war es aber doch nur Stoff, um die vielen Züribieter-, Schaffhauser-, Bieler-, Grimaldi- und Thurgauer-Weine,

welche die Wein-Spekulanten noch in ihren Kellern haben, aufzubessern und „häufiger“ zu machen unter der Rubrik „gesunder, realer Landwein“. Ein wahrer realer Tropfen fehlt noch immer. Diesen will ich euch nun verschaffen, ihr armen Erdwürmer; denn ihr dauert mich. Eure politischen Zustände sammt und sonders sind miserabel; natürlich, wie will eine Menschheit vorwärts schreiten, die am Didium Luckeri, an Kartoffelkrankheit und Durchfall der Seidenwürmer laborirt. Wein her, realer feuriger Cometen-Wein, und ihr sollt Wunder sehen, wie euer Fortschritt in der unendlichen Perfectibilität, wozu ihr euch geboren glaubt, wieder einen Ruck vorwärts macht trotz Napoleon, Dr. Kern, Cagliari, Mena Sahib und wie alle die Herrn heißen, die euch das Leben verbittern. Dummheit das, wenn die Sterngucker sagen, ich sei der Comet Karls V.; was habe ich mit diesem alten, grämlichen Herrn zu thun, der sich bei lebendigem Leibe einsargen ließ, um lebend die Freuden des Todes zu kosten! Ich bin der lustige, flotte Comet von 1811 und werde euch einen Wein bringen, wie ihn eure Väter nie gekostet haben, und wie ihr ihn viele, viele Jahre lang nicht mehr haben werdet. —

Das ist das ganze Geheimniß meiner Ankunft, und jetzt rüftet euch darauf, weht eure Kehlen, genießt meine Gaben und laßt sie nicht mehr in den Kellern der Wein-Spekulanten zum „guten realen Landwein“ verderben. Thut ihr das nicht, so seid ihr nicht werth, daß euch ein Comet anscheint, und soll auch keiner mehr zu euch kommen, so lange euer Gufentknopf, Erde, noch im lustigen Himmelsraum herumschwimmt.

Kühne Statue Karls des Kühnen auf dem Schlachtfelde bei Granson,  
ein kühner Griff des kühnen „Jünglingsübermuthes“ „in zu viele Kreise“.



„Die Zeit ist der sagenhafte Greis, der mit Blut erfrischt und verjüngt sein will“; gibt es kein Blut, so macht man in Erz oder Blech. Unsere Zeit ist aber bereits in das „Stahlbad der Verjüngung“ getreten und steigt mit einem galvanoplastischen Ueberzug großer, unerhörter Gedanken aus demselben hervor. Hinko, der Freiknecht, wird als ein Held der neuen schweizerischen Nationalbühne gerühmt, und den von unsern Vätern besiegten übermüthigen Feinden sollen Statuen errichtet werden. Da schwatze uns noch einer, unsere Zeit sei arm an großen Charakteren, an weltgestaltenden Gedanken. Wozu unsern Vätern Denkmäler errichten, diesen einfachen Leuten! Nein, der Besiegte, Erschlagene werde in Erz gegossen, das ist noch nie dagewesen. Zu einem solchen erhabenen Gedanken konnte ein rechter Schweizer allein sich nicht erheben; die sind zu bornirt dazu; dazu bedarf es wenigstens der Geburtshülfe irgend eines Mitgliedes der Nation der Denker, der sein zu Hause erloschenes Lämpchen unter den dummen Schweizerfühen wieder flackern zu lassen wagt.

Heinrich, der immer auf der Höhe der Zeit stehen will, beeilt sich daher, seinen Zeitgenossen das Bild mitzutheilen, das den größten Gedanken darstellt, den unsere Zeit seit der Erfindung der Crinoline hervorgebracht hat.

Oben Karl, der edle unglückliche Held, wie er mit schon gebrochener Kraft sich wehrt gegen den frechen Andrang unserer Väter, die keinen Adel, weder österreichischen, noch hessischen, noch burgundischen achtend, Alles mit roher Gewalt niederschlagen, und nichts Höheres kennend als den Raub, auf die Beute sich stürzen. Wie sinnreich hat unser Künstler den Moment vor bei und nach der Beute in den drei ungeschlachteten Figuren zu den Füßen des adelichen Karls dargestellt. Verzweifeln über das Unglück seines Herrn stürzt sich hinten ein edler Ritter gepanzert in den Murtner-See, um dort ein Stahlbad zu nehmen.

Unsere Trauer über den Untergang des „kühnen“ Helden wird gemildert durch die Betrachtung der Hecatomben der bei Granson gehängten Schweizer, die wie Immortellen-Kränze des Piedestall umgeben. Dieser Gedanke ist urgermanisch-monumental. Die alten Germanen schlachteten auf den Gräbern ihrer Könige gefangene Feinde; in ihren Götterhainen hingen sie die Häupter der geschlachteten Pferde, Ochsen und K ü h e an Bäume. Wie genial vom Künstler, Schweizer K ü h e als Todtenopfer um den Ruhmes-Tumulus des erschlagenen Feldhern zu hängen!

Damit der Anblick dieser mit vollem Rechte geschlachteten Todtenopfer uns nicht mit unzeitigem Mitleid rühre, läßt der Dichter am Fuße des Monumentes uns die unglücklichen burgundischen Ritter schauen, denen ihr Stahlbad im Murtner-See von unsern erbarmungslosen Vätern so ruchlos ist gesegnet worden. Die Seen sind in der Form von nationalen Gepsen dargestellt, in denen die unglücklichen Edlen wie Zigerstücke herumschwimmen. Wie monumental-originell-national ist auch dieser Gedanke. Ja, es gibt eine monumentale Kunst der Zukunft und ihr Vaterland ist die Schweiz. Auch diesen Gedanken hat der Künstler in dem Medaillon verherrlicht, das, den Vater der höchsten monumentalen Idee aller Zeiten und Völker an eine nationale Gepsen hängt. Würden die Stricke reißen, das Medaillon würde ins Bodenlose fallen; das heißt, nur die Schweiz ist im Stande, so erhabene Gedanken zu verdauen: nur hier darf man es wagen, solche Medaillons an nationale Gepsen zu hängen. — So ist das Bild nach unten und oben abgeschlossen, und der sinnige Betrachter ist unschlüssig, ob die Spitze oder die Basis den tragenden Gedanken enthalte. Auch Dieses ist neu, noch nie dagewesen, national-monumental!

Schweizerfühe, gehet hin und gebet eure Basen, damit dieses Kunstwerk in Erz gegossen werde.

## A Monsier Hilari Immergrün, gardeur de tour, sur la cavallerie.

Theierster Erzeiger!

Die Wege des Himmels sind wunderbar, sagt schon Rinaldo Rinaldini im dritten Kapitel des zweiten Bandes. Was der edle Reiber zu seiner Rosa sprach, ach! das hat auch deine Tochter er-

fahren müssen. Wie oft, lieber Vater, habe ich nicht über die Bestimmung des Weibes nachgedacht, wenn ich zwischen Tag und Nacht auf dem Bänkli saß oder über den Werthof spazieren ging und mich damit beschäftigte —

Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen, — wie der Dichter so schön sagt. Kaufte mir auch, als ich die Bekanntschaft mit dem Künstler hatte, wo in der Greiben unsern Gartenhaag in Gel colorirte, insgeheim beim Amiet unter den Schützen. „Das Weib als Braut, Gattin und Mutter“, ein sehr nützliches Buch für ausgewachsene Jungfrauen, welches nicht wenig dazu beigetragen, daß der treilose Selkünstler, Eier unschuldigtes Kind nicht angeschmiert hat (weßhalb Ihr mir die zwei Fränkli wohl ummen geben könntet, welche ich dem Amiet unter den Schützen dafür bezahlt). Aber konnte einenwäg zu keinem rechten Entschluß kommen über meinen künftigen Beruf. Heit schwankte ich für Lehrschwester, morgen für Marschandemodé, dann schien es mir wieder, als möchte ich auf der glatten Bahn eines Glättisches mit dem Biegeleisen in der Hand jungfreilich durch's Leben gleiten.

Da siegte es kirzlich das Schicksal, das ich einen Breisnestel für mein neues Gorseh kaufte. Dieser Breisnestel, theierster Erzeiger, sollte der Ariadnesfaden werden, der mich durch die betrieegerischen Krimmungen des Lebens auf den rechten Weg siehrte.

Der Breisnestel war nämlich in ein gedrucktes Papier eingeleiert. Mein Blick fällt zufällig auf das Papier, ich fange an zu lesen, werde aufmerksam, lese weiter und siehe — mein Entschluß war gefaßt, mein Lebensplan stand fest!

Inliegend, lieber Vater, erhaltet Ihr die verhängnißvolle Mokolotur. Leset, wo es heißt „schweizerisches Nationaltheater“, dann werdet Ihr Euch nicht mehr verwundern, daß Eiere Tochter den steifen und unumstößlichen Entschluß gefaßt hat eidgenessische prima-donna d. h. erste Liebhaberin zu werden. Wie schön, wie erhaben ist auf dem Breisnestelpapier die zukünftige eidgenessische Nationalbühne dargestellt. „Diese ewige Denkmalsetzung der Geschichte, diese Verherrlichung aller Helden und Thaten, Auferweckung derselben zu unmittelbarer Gegenwart und hohe Schule des Patriotismus!“ —

Solltet Ihr aber, theierster Erzeiger dennoch wider Erwarten, von einem lächerlichen, spieß-

birgerlichen Vorurtheil gegen die schweizerische Nationalbühne befangen sein, so glaubet nicht etwa, daß Ihr mich von meinem Idee abbringen könnt.

Elisa wird nun nicht mehr mit Euch wandeln  
Elisa sagt Euch ehig Lebewohl!

Da hilft kein futteren und kein nirpen mehr.

Ihr Salotbetli, die ich wässerte, ihr Beime,  
Die ich gepflanzet, grinet frehlich fort!  
Lebt wohl ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen,  
Du, G h o, holde Stimme dieses Thals,  
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,  
Elisa geht und nimmer kehrt sie wieder! — —

Deßthalben, lieber Vater bitte ich Euch inständig, wenn Euch das Lebensglück Eieres Kindes am Herzen liegt: schreibet mit umgehender Post nach Bern und lasset mich zur weiteren Ausbildung in meiner neuen Carriere bei der „Theaterschule“ anmelden, wo ich in aller Geschwindigkeit Aesthetik, Litteraturgeschichte, Schauspielkunst, Weltgeschichte, Schweizergeschichte (in culturgeschichtlicher und biographischer Beziehung), Kostümkunde, Dekorationswesen, Gesangskunst und Compositionslehre studiren kann. Denn es belanget mich gar erschrecklich, bis ich in die Fußstapfen der Rachel, Ristori und Lola Montes treten kann.

Dann aber noch etwas, liebes Bapali! Um auf das schweizerische Nationaltheater zu gehen, muß ich begreiflich recht ausgestattet sein. Da brauche ich mindestens noch zwei Crinenlinien, zwei neue Wolangröck und zwei mit Strichen neben aben, ein Amazonehüetli, ein Sunnebarisöli und ein Paar neue Züügstiefeli. Wegen den Hemderen und Strümpfen, wenn sie schon ein Biheli blöb sind, will ich Euch keine weiteren Unkosten machen.

Und nun schließe ich in der zuversichtlichen Erwartung, daß Ihr mir nicht vor meinem Glück sein werden wollet und mit der Versicherung, daß ich einenwäg in die schweizerische Nationaltheaterschule gehe, wenn es Euch schon nicht recht ist;

Denn mich treibt's fort mit Sturmesungestihm  
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim.

Eiere festentschlossene Tochter

Elisa ci-devant Elisi

Schweizerische Nationaltheateraspirantin.

---

**Briefkasten.** P a y a g a l l o. Les grands esprits se rencontrent! Schon vor Eintreffen Ihres Briefes hatten wir unfrem Zeichner sachbezügliche Aufträge ertheilt. — S c h a n g. Sehr schwer in anständige Form zu bringen. — J. M. in Gh. Wir möchten den invaliden Kriegern nicht weh thun. — W. in L. D. Edwardchen! — G. S. in H. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer. —

---